

eil Wände
icht reden können...
...schützen sie die Täter.

Die Studie ist Teil des Interreg Projekts „Grenzen überschreiten - Grenzen setzen“. Im Rahmen des Interreg-Projekts wurde von Anfang Januar bis Ende März in Vorarlberg, Graubünden und Liechtenstein eine Sensibilisierungskampagne zu Gewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft durchgeführt.



Gewalt hat kein Zuhause.
www.gewalthatkeinzuhause.org

Interreg Projekt: Grenzen setzen – Grenzen überschreiten Studie „Gewalt hat (k)ein Zuhause“

Länderübergreifende Datenerhebung

Die Untersuchung gliederte sich in zwei Teile. Im ersten Teil der Untersuchung wurde eine repräsentative Datenerhebung in Vorarlberg, Liechtenstein und im Kanton Graubünden durchgeführt. Dabei wurde der Frage nachgegangen: Was wird in Partnerschaften/Ehen/Lebensgemeinschaften als Gewalt angesehen bzw. welche Bilder von Gewalt sind in der Gesellschaft verankert? Im Weiteren interessierten sich die Auftraggeberinnen Susanna Mazzetta, Gleichbehandlungsstelle des Kantons Graubünden, Monika Lindermayr, Frauenreferat der Vorarlberger Landesregierung und Bernadette Kubik-Risch, Gleichstellungsbüro der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, welche Formen von Gewalt die Befragten schon erlebt haben.

Im zweiten Teil der Untersuchung wurden Fallbeispiele zur Schaffung von fundiertem Wissen über Ursachen, Erscheinungsformen, Folgen und vor allem Unterstützungsmöglichkeiten für Frauen, die Gewalt in einer partnerschaftlichen Beziehung erlebt haben, analysiert. Mit der Untersuchung wurde Erika Geser-Engleitner, Fachhochschule für angewandte Forschung in Vorarlberg betraut.

Ökonomische Gewalt wird nicht als Gewalt eingestuft
Mittels telefonischer Interviews wurde erhoben, was die Bevölkerung als Gewalt in Partnerschaften bezeichnet. Geser-Engleitner: „Bezüglich körperlicher Gewalt zeigt sich ein relativ hohes Gewaltbewusstsein bei den Befragten. Das Bewusstsein bezüglich sexueller Gewalt ist niedriger als das Bewusstsein bezüglich körperlicher Gewalt. Die psychischen Gewaltformen werden wesentlich seltener als Gewalt bezeichnet. So sind bei massiven Drohungen des Part-

ners/der Partnerin – wie, ich nehme dir die Kinder weg, wenn du nicht machst, was ich will' oder auch bei Morddrohungen – nur mehr gut 70 Prozent der Meinung, dass das Gewalt ist. Die ökonomische Gewalt ist jene Gewaltform, bei der sich die Bevölkerung relativ einig ist, dass dies nicht Gewalt ist. Nachdem aber gerade diese Gewaltform vor allem Frauen daran hindert eine Gewaltbeziehung zu beenden, bedarf es diesbezüglich massiver Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstmachung in der Bevölkerung.“

Unterschiede in der Definition von Gewalt
Bei der Gewaltdefinition gibt es signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Frauen sind bezüglich Gewalt sensibler als Männer. Sie haben aber keine prinzipiell andere Gewaltdefinition wie Männer.

In der Definition von Gewalt gibt es auch Länderunterschiede. Am gewaltsensibelsten sind die LiechtensteinerInnen, gefolgt von den VorarlbergerInnen. Das Schlusslicht bildet die Bevölkerung im Kanton Graubünden. Neben dem Geschlecht und dem Land sind weitere Einflussfaktoren das Alter – Jüngere bezeichnen im Gegensatz zu Älteren physische Gewalt signifikant seltener als Gewalt.

Durchschnittliche Verweildauer in einer „Gewaltbeziehung“ elf Jahre
Im zweiten Teil der Untersuchung wurden insgesamt 24 Frauen (8 pro Land) zu ihren Erfahrungen, Bewältigungsstrategien, Wünschen und Anregungen mittels Tiefeninterviews befragt. Geser-Engleitner: „Die Dauer der Beziehung mit Gewaltelementen reicht von zwei bis 34 Jahren. Die durchschnittliche Dauer beträgt elf Jahre. Wenn Frauen

ihre Gewalterlebnisse in ihren Partnerschaften erzählen, dann geht daraus hervor, dass sie alle von verschiedenen Gewaltformen in mehrfacher Weise betroffen waren. Die ökonomische Gewalt ist jene Gewaltform, die häufig Frauen daran hindert sich aus einer Beziehung zu befreien. Gewalt in der Beziehung tritt wellenförmig oder phasenweise auf. Wobei die Frauen nie wissen, wann sie das nächste Mal passieren wird. Gewalt in Partnerschaften spielt sich sehr häufig im Privaten ab. In der Regel trachten alle involvierten Personen danach nichts an die Öffentlichkeit kommen zu lassen. Damit entstehen nicht selten zwei voneinander völlig getrennte, verschiedene Welten.“

Unterstützungsangebote
Bei den Tiefeninterviews wurde auch der Frage nachgegangen „Welche Unterstützung wurde in Anspruch genommen?“. Geser-Engleitner: Solange die Beziehung noch aufrecht war, wurde Hilfe eher selten in Anspruch genommen. Hilfe in Anspruch zu nehmen empfinden manche Frauen als Eingeständnis, es nicht mehr alleine zu schaffen und deuten es als Versagen ihrerseits. Unterstützung erhielten viele Frauen von Freundinnen. Familiäre Hilfe wurde eher selten in Anspruch genommen oder gesucht. Professionelle Hilfe wurde häufig erst in der Trennungsphase in Anspruch genommen. Viele Frauen sagen, „dass sie es erst mit dieser Hilfe geschafft haben sich zu lösen“.

Mögliche Handlungsfelder
Landesrätin Schmid: „Die Studie macht sichtbar, dass zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft noch sehr viele Felder zur weiteren Bearbeitung offen sind. Ein zentrales Handlungsfeld wird weiterhin die Öffentlichkeitsarbeit zur Bewusstseinsbildung

sein.“ Die in der Studie vorgeschlagenen Handlungsfelder gliedern sich in folgende Bereiche: Öffentlichkeitsarbeit – Bewusstseinsbildung für Frauen, Mädchen, Männer und Buben und Bewusstseinsbildung zu speziellen Themen wie Schuldgefühle, Scham, Selbstvertrauen, Ängste, Grenzen setzen und Definition von Gewalt. Bewusstseinsbildung im Umgang mit Kindern: Auswirkungen von Gewalt in Partnerschaften auf die Kinder oder wie können Gewalterlebnisse mit den Kindern besprochen werden. Information für MitwisserInnen (Freundinnen, Familienmitglieder, Aussenstehende) ist ein weiterer Themenbereich. Die Aus- und Weiterbildung für Frauen sowie die Professionalisierung der Einrichtungen und die Erweiterung der Angebote sind weitere Handlungsfelder.



Veranstaltung:
Mittwoch, 3. Dezember 2003, 17.00 Uhr
im Pförtnerhaus in Feldkirch

– Präsentation der Studie
– „Gewalt hat (k)ein Zuhause“
– Theatergruppe INTERACT aus Graz
– „Alles Liebe, dein Dieter“

Anmeldung bis spätestens
26.11.2003 unter
E frauen@vorarlberg.at oder
T 05574 / 511-24136

Nr. 5/03 P.b.b. Verlagspostamt 6900 Bregenz
Nr. 022031539

**IF bestellen Sie unter
T 05574/511-24112**



Frauenbildungskalender 2003|04



Das Frauenreferat der Vorarlberger Landesregierung, die Arbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung und andere Einrichtungen haben den Frauenbildungskalender 2003/04 zusammengestellt. Landeshauptmann Dr. Herbert Sausgruber und Landesrätin Dr. Gretl Schmid begrüßen diese Initiative und hoffen, dass möglichst viele Frauen, die auf der Suche nach Fortbildungsmöglichkeiten sind, den Kalender als Orientierungshilfe nutzen. In der bereits 4. Auflage sind wieder die vielfältigen Vorarlberger Bildungsangebote für Frauen in einer übersichtlichen Gesamtschau zusammengefasst. Der Frauenbildungskalender macht in übersichtlicher Form die beeindruckende Vielfalt der Angebote für Frauen sichtbar. Auch heuer ist es wieder gelungen, Einrichtungen in Vorarlberg, die Bildungsprogramme für Frauen anbieten, gemeinsam zu präsentieren und ein Vorarlberger Frauenbildungsnetzwerk zu bilden. In dem Kalender präsentieren die Einrichtungen, die mit dem Frauenreferat des Landes zusammenarbeiten, ihre Angebote, Kurse, Seminare und Workshops, die im Zeitraum September 2003 bis Juni 2004 stattfinden. Der Kalender ist nach Schwerpunkten gegliedert, neben berufsbezogenen Angeboten gibt es auch solche zu den Bereichen Kreativität, Gesundheit oder Persönlichkeitsentwicklung. Der Frauenbildungskalender kann im Frauenreferat der Vorarlberger Landesregierung unter der **Telefonnummer 05574/511-24136** oder via **E-Mail: frauen@vorarlberg.at** kostenlos bestellt werden.

FRAU

INFORMATIONEN
FÜR DIE FRAU
IN VORARLBERG



P.b.b. Verlagspostamt
Bregenz Gesamtauflage in
Vorarlberg, Tirol, Salzburg,
Kärnten, Oberösterreich,
Niederösterreich und
Steiermark: 70.000 Stück



Wider die Einkommens- schere

N^o 5
2003

FRAUENREFERAT DER VORARLBERGER LANDESREGIERUNG
ist eine Gemeinschaftsproduktion der Länder Tirol, Salzburg, Vorarlberg, Kärnten, Oberösterreich, Niederösterreich und Steiermark.
Weiterverbreiten und Kopieren des Inhaltes ist mit Quellenangabe erwünscht.



Gleicher Lohn ist einklagbar!



„Die meisten Frauen“, so Nikolay-Leitner, „haben immer schon außer Haus gearbeitet. In der derzeitigen Form der Beschäftigung hat sich die Einkommensschere einfach etabliert.“ Eine Langzeitstudie – die ProbandInnen wurden 20 Jahre lang begleitet – ergab eine Differenz von 36 Prozent. „Dabei spielen die Arbeitsunterbrechungen wie Karenzzeit gar nicht die größte Rolle“, so die Gleichbehandlungsanwältin. „Bei kinderlosen Frauen wurden noch immer 31 Prozent Gehaltsunterschied festgestellt.“ Die Gründe dafür seien in der Berufswahl zu suchen. Frauen und Mädchen entscheiden sich oftmals für „falsche“ bzw. „wenig einträgliche“ Berufe sowie für atypische Beschäftigungsverhältnisse wie Teilzeitarbeit. Und das wirkt sich natürlich auf das ganze Arbeitsleben aus, da ja Biennialsprünge und Lohnerhöhungen vom jeweiligen Status quo ausgehen. Dazu kommt noch, dass Männern eher „freiwillig“ Überstundenpauschalen, Zulagen, Gehaltserhöhungen und Prämien ausbezahlt werden, um sie an den Betrieb zu binden, obwohl Frauen erwiesenermaßen „betriebsstreuer“ sind, soll heißen, weniger oft den/die ArbeitgeberIn wechseln. „Die Anerkennung für Frauen drückt sich weit seltener in finanziellen Zuwendungen aus“, so Nikolay-Leitner. Auch werden Männern eher „Kompensationen“ für „Benachteiligungen“ wie zum Beispiel das Übergangwerden bei Beförderungen angeboten. Auch Vordienstzeiten werden bei Frauen oftmals nicht oder nicht zur Gänze anerkannt oder es erfolgt trotz gleicher Arbeit die Einstufung in ein anderes Gehaltschema.

Vielen ist es gar nicht bewusst, noch mehr nehmen es als gegeben hin, aber immer mehr revoltieren auch dagegen: Mit welcher Begründung bekommen Frauen eigentlich für die gleiche Arbeit weniger bezahlt als Männer? Die Antwort: Es gibt keinen Grund, nur eingeschlifene Strukturen. Das war nicht immer so. Die Wiener Gleichbehandlungsanwältin Mag^a Drⁱⁿ Ingrid Nikolay-Leitner sagt: „Im Mittelalter waren die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen geringer als jetzt.“ Eine mögliche Strategie wider die Einkommensschere: das Recht auf gleichen Lohn einklagen!

GLEICHER LOHN IST EINKLAGBAR!

Von der Gleichbehandlung zur Gleichstellung

Nikolay-Leitner: „Als erstes muss Frauen bewusst sein, dass ihnen beim Einstieg weniger angeboten wird als Männern. Deshalb sollten sich Frauen bei männlichen Berufskollegen erkundigen, was sie denn verlangen können. Sobald Frauen das Gefühl haben, dass etwas nicht stimmt, sollten sie sich informieren, mit der Gleichbehandlungsanwaltschaft sprechen. Sie können sich bei uns Coaching, Unterstützung, Begleitung und jegliche Auskünfte zu diesem Thema holen.“

Und das Recht auf „gleichen Lohn für gleiche Arbeit“ kann schließlich auch gerichtlich geltend gemacht werden! Nikolay-Leitner: „Es gibt ein oberstgerichtliches Urteil aus dem Jahr 1998, dass der/die ArbeitgeberIn für gleichen Lohn verantwortlich ist. Damals hat eine Grafikerin aus der Steiermark geklagt, weil sie weniger Gehalt bekam als ihr männlicher Kollege – und sie bekam Recht.“

Wie lange es noch dauern wird, bis sich die Einkommensschere schließt, ist schwer zu sagen: „Auch in neuen Bereichen gibt es alte Muster“, so die Gleichbehandlungsanwältin. „Die Unterschiede bleiben bestehen, sie werden nur nicht größer.“ Das Ziel wäre laut Nikolay-Leitner die Gleichstellung: „Es gibt bereits eine EU-Richtlinie zur aktiven Gleichstellung, was bedeutet, dass sich nicht die einzelne Frau darum bemühen muss, sondern dass es langfristige Ziele im Hinblick auf Führungspositionen und Einkommen gibt.“ Die oberösterreichische Volkshilfe und eine große Bank befinden sich laut Nikolay-Leitner schon auf dem Weg der aktiven Gleichstellung: „Schrittchenweise.“ Gleichstellung der Geschlechter sei eben noch kein anerkanntes Ziel in der Gesellschaft: „Bei der Gleichbehandlung muss die Frau selbst den Nachteil nachweisen, bei der Gleichstellung ist das alles als Selbstverständlichkeit geregelt.“

Brigitta Luchscheider

www.netzwerk-frauenberatung.at/observatoria

Weitere Informationen gibt es noch unter www.bmgf.gv.at/Gleichstellung

Wichtige Kontaktadressen:
Anwaltschaft für Gleichbehandlungsfragen
Judenplatz 6, 1010 Wien
T 0800/206119 oder 01/5320244
E gaw@bmgf.gv.at

Regionalbüro Oberösterreich
Mozartstraße 5/3, 4020 Linz
T 0732/783877
E linz.gaw@bmgf.gv.at

Regionalbüro Kärnten
Kumpfgasse 25A, 9020 Klagenfurt
T 0463/50911015
E klagenfurt.gaw@bmgf.gv.at

Regionalbüro Steiermark
Europaplatz 12A, 8020 Graz
T 0316/720590
E graz.gaw@bmgf.gv.at

Regionalbüro Tirol, Salzburg, Vorarlberg
Leipziger Platz 2/IA, 6020 Innsbruck
T 0512/343032
E ibk.gaw@bmgf.gv.at

Das EU-Projekt „Observatoria“ beschäftigt sich ebenfalls mit der Einkommensschere: Das Netzwerk umspannt elf Observatorien in sechs Bundesländern (Wien, Niederösterreich, Burgenland, Steiermark, Kärnten, Tirol) und vier Partnerstaaten (Niederlande, Frankreich, Spanien, Italien), die die Umsetzung von Gender Mainstreaming bei der Einkommensschere vor allem bei NGOs beobachten und die Entwicklung und Erprobung von Instrumenten vorantreiben.



Bildung schließt Schere

Gertrude Tumpel-Gugereitl (Foto), promovierte Volkswirtin und seit 1. Juni 2003 einziges weibliches Mitglied im Direktorium der Europäischen Zentralbank, trat 1975 in die Österreichische Nationalbank ein und war dort zuletzt als Stellvertretende Gouverneurin verantwortlich für die Ressorts Volkswirtschaft und Finanzmärkte.

IF: Wie sehen Sie persönlich die Beziehung zwischen Frauen und Geld?
Gertrude Tumpel-Gugereitl: Für mich war Geld immer insofern von Bedeutung als es die Grundvoraussetzung für Unabhängigkeit darstellt. Ich habe bereits während meines Studiums versucht, mein eigenes Geld zu verdienen, um dadurch nicht von den Zuwendungen meiner Eltern oder anderer Menschen abhängig zu sein. Ich denke, dass man eine verallgemeinernde Aussage über die Beziehung von Frauen zu Geld nicht treffen kann, weil es hier sehr viele Unterschiede von Person zu Person gibt. Ich kenne jedenfalls viele sehr sparsame Frauen und Frauen, die sich ihr eigenes Geld sehr hart erarbeiten müssen – und das oft neben der Tätigkeit im Haushalt und in der Kindererziehung.

IF: Was raten Sie Frauen, um einen Ausgleich zu der auseinanderklaffenden Einkommensschere zu schaffen?
Gertrude Tumpel-Gugereitl: Ich halte die unterschiedlichen Einkommensverhältnisse zwischen Männern und Frauen mit

INTERVIEW

Dr. Gertrude Tumpel-Gugereitl,
Europäische Zentralbank

vergleichbarer Ausbildung für ein großes gesellschaftliches Problem, das es gilt, zu lösen. Es gibt meiner Ansicht nach keine Begründung dafür, Gehaltsschemata nach Geschlecht zu staffeln. Ich denke, dass es heute, unabhängig vom Geschlecht, von größter Bedeutung ist, sich weiterzubilden und auf diese Weise den Wert der eigenen Arbeitskraft zu steigern. Wenn Frauen auf eine gute Ausbildung verweisen können, eröffnen sich mehrere Arbeitsangebote und man ist nicht gezwungen, unterbezahlte Jobs anzunehmen. Hier ist auch die öffentliche Hand gefordert, die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen durch spezifische Maßnahmen, die die Ausbildung von Frauen fördern, zu schließen. Weiters würde ich Frauen raten, bei der eigenen Karriereplanung nicht zu zurückhaltend zu sein. Ich habe oft beobachtet, dass sich sehr gut qualifizierte Frauen nicht für einen Job beworben haben, weil sie sich selbst unterschätzen. Hier möchte ich Frauen einfach ermutigen, sich verstärkt für Führungsfunktionen in Institutionen und in der Wirtschaft zu bewerben.

IF: Wie können und wollen Sie Ihre Spitzenstellung nutzen, um in Richtung Änderung eines Verhältnisses von Frauen im Umgang mit Geld zu sensibilisieren?
Gertrude Tumpel-Gugereitl: Ich bin nicht sicher, ob das Verhältnis von Frauen zu Geld einer so starken Veränderung bedarf. Ich denke vielmehr, dass es darum geht, Frauen dazu zu ermutigen, einen eigenen Weg einzuschlagen, der ihnen ein eigenständiges, ökonomisch unabhängiges Leben ermöglicht. Das beginnt bei der Ausbildung und setzt sich fort bei der Berufswahl und der Berufstätigkeit. Die Aufgabe der Familienbetreuung musste eine geteilte Verantwortung zwischen Mann und Frau sein und das Argument, dass Frauen eher zu Hause bei den Kindern bleiben sollten, weil der Mann viel besser verdient, gehört hoffentlich auch bald der Vergangenheit an. Hier können wir uns einiges bei den skandinavischen Ländern abschauen, die Wege gefunden haben, die Lasten der Familienbetreuung gerechter zwischen Vätern und Müttern zu verteilen.

Dr^a Caroline Kleibel

F&MPOWER – AUSSTELLUNG

INFO F&MPOWER



Familie und Beruf in Balance

Die Vorarlberger Initiative F&Mpower lädt zu einer Ausstellung ein, in der es um eines der heißesten politischen und gesellschaftlichen Eisen unserer Zeit geht.

Auch in Vorarlberg entscheiden sich immer mehr Paare aus beruflichen Gründen erst sehr spät für Nachwuchs, bekommen weniger Kinder als früher oder verzichten ganz auf eine Familie. Neben gesellschaftlichen Veränderungen kann auch ein Grund sein, dass Familie und Beruf nicht immer leicht unter einen Hut zu bringen sind. Eine Situation, die schwerwiegende wirtschaftliche und gesellschaftliche Konsequenzen hat: Ab dem Jahr 2015 wird es in Vorarlberg immer weniger erwerbstätige Menschen geben, der Arbeitsmarkt kann nicht mehr gesättigt werden und immer weniger Junge werden für immer mehr alte Menschen sorgen müssen.

Legosteine, Gucklöcher und persönliche Fragen
Die Ausstellung „Familie und Beruf in Balance“ zeigt auf, welche Faktoren in dieses Thema hineinspielen und wie alles zusammenhängt. Es wird die Kinderbetreuungssituation in Vorarlberg beleuchtet, es wird erklärt, warum sich eine familienrechtliche Firmenpolitik auch für Unternehmen rechnet, und es wird deutlich gemacht, wie sehr Frauen und Männer noch immer in ihren traditionellen Rollen verhaftet sind.

Das alles geschieht in der Ausstellung auf eine sehr spannende und unterhaltsame Art: Die BesucherInnen stoßen auf Diagramme aus Babyflaschen und Legosteinen, müssen durch kleine Gucklöcher schauen,



persönliche Fragen beantworten und können mitverfolgen, wie 9 Köpfe auf einer Videowand kreuz und quer durch das Thema diskutieren. Dazu gibt's interessante Statements aus allen Teilen Vorarlbergs und konkrete Unterstützung in Form von Infomaterial über Kinderbetreuung, Wiedereinstieg in den Beruf und familienfreundliche Maßnahmen in Betrieben.

Die Wanderausstellung findet im Rahmen von F&Mpower statt, einer gemeinsamen Initiative unterschiedlicher AkteurInnen aus dem Vorarlberger Arbeitsmarkt-, Beratungs- und Bildungsbereich, die zusammen nach neuen partnerschaftlichen Lösungen suchen und verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung der Situation setzen. Die Gesamtkoordination liegt beim Frauenreferat der Vorarlberger Landesregierung.

Facts:
Ausstellungseröffnung: 2. Oktober 2003, 17.00 Uhr, im Foyer des Bregenzer Landhauses. Mit Musik und Drinks. Die Ausstellung wird von Landesrätin Greti Schmid eröffnet, durch das Programm führt Günter Polanec. Eingeladen sind Männer, Frauen, PolitikerInnen, UnternehmerInnen und alle Interessierten. Bis 17. Oktober bleibt die Ausstellung im Landhaus, anschließend wandert sie zwei Jahre lang durch verschiedene Vorarlberger Regionen.

Kontaktadresse:
Betr. oec. Karin Mokrosch
T 05572/54271, M 0664/5139501
E karin.mokrosch@aon.at

Information über das Gesamtprojekt F&Mpower

Monika Lindermayr
Frauenreferat der Vorarlberger Landesregierung
T 05574/511-24113
E monika.lindermayr@vorarlberg.at



F&Mpower wird gefördert vom Europäischen Sozialfonds, dem Frauenreferat der Vorarlberger Landesregierung und dem Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit.

Termine Ausstellung „Familie und Beruf in Balance“

Region	Ort	Beginn	Zeit	Ende
Bregenz	Landhaus	02.10.2003	17.00 Uhr	17.10.2003
Vorderland Rankweil	Gemeindeamt	27.10.2003 Mo	19.00 Uhr	05.12.2003
Bregenzerrwald Hittisau	Frauenmuseum	17.01.2004 Sa	18.00 Uhr	13.02.2004
Hofsteig Wolfurt	Kultursaal – Bucherei	12.03.2004 Fr	18.30 Uhr	30.04.2004
Großes Walsertal		05.09.2004 So	18.00 Uhr	

„Wenn Sie mit Ihrem Geld nicht auskommen, machen Sie es so wie ich: Arbeiten Sie 18 Stunden am Tag und fangen Sie mit sieben Jahren an.“

Sanja Heric, norwegische Eiskunstläuferin, 1912-1969